Gemeindeblatt

für den Synagogenbezirk Duisburg

Amtliches Organ der Gemeinde

Verlagsort Kassel.

2. Jahrgang — Duisburg, den 15. Juli 1929 (7. Tamus) — Nr. 12

Die Wanderung der Juden.

Paul Grunhard-Hannover.

In unseren Tagen ist das ehemals österreichische Galizien als Heimat zahlreicher Ostjuden viel genannt worden, die nach dem Umsturz der Karte Europas durch den Krieg von 1914/1918 ihre alten Wohnsitze verließen und nach dem Westen wanderten. Wohl selten hat man dieses Schauspiel unter dem Gesichtspunkt betrachtet, daß es sich um eine Rückwanderung der Nachkommen jener Scharen von Juden handelt, die vor Jahrhunderten aus Deutschland nach dem Osten gezogen waren.

Die Juden, die nach der Zerstörung Jerusalems in zahlreichen Kolonien an der ganzen Mittelmeerküste zwangsweise angesiedelt worden waren, hatten sich langsam über ganz Europa verbreitet. Im 8. Jahrhundert tauchten sie am Rhein auf, im 11. Jahrhundert finden wir sie schon über Sachsen, Franken, Schwaben, bis nach Prag und Wien in zahlreichen Siedelungen. Ihr angeborener Erwerbssinn sicherte vielen von ihnen eine gehobene materielle Stellung, der häufig reges geistiges Leben entsprach. Die berühmte Heidelberger Liederhandschrift überliefert uns das Bild des jüdischen Minnesängers Süßkind von Trimberg. Sie galten zwar als Fremdstämmige, genossen aber unter starkem Steuer- und Abgabendruck den Schutz der deutschen Könige, als deren Kammerknechte sie bezeichnet wurden.

Die hohe religiöse Erregung der Kreuzzüge leitete einen entscheidenden Umschwung in der duldsamen Behandlung des Judentums ein. Man sah in seinen Anhängern nun mehr die Mörder Christi und dichtete ihnen Hostienschandungen, Brunnenvergiftungen und Abschlachtung von Christenkindern an, mit deren Blut sie ihre Ostermazzen bereiten sollten. Es kam zu schauerlichen Metzeleien der fanatisierten Menge unter den Juden, die in den Greueln der Verfolgung christlicher Armenier und Griechen durch die mohamedanischen Türken ihr lebendiges Gegenstück von heute finden. Das Schreckensjahr 1348, in dem der schwarze Tod in Deutschland wütete, bildete einen Höhepunkt der blutigen Pogrome. Man erblickte in den Epidemien die strafende Hand Gottes, der die Duldung der Henker seines Sohnes an den lauen Christen rächte. Die Ghettos in Deutschland verödeten, noch im 14. und 15. Jahrhundert war das Judentum Europas in voller Wanderung gegen Osten.

Wie vom 17. Jahrhundert an Amerika, Australien und Südafrika in wachsendem Maße den Auswanderern Europas ein begehrtes Ziel und eine Stätte religiöser und politischer Freiheit wurden, so bot das menschenleere Polen in den früheren Jahrhunderten den vertriebenen Juden eine zweite Heimat. Die polnischen Prastenkönige nahmen die Ansiedler mit offenen Armen auf und sicherten durch weitgehende Privilegien ihre Rechte. Ihnen allein ward die Annahme von Zinsen gestattet, die das kanonische Recht der Christen verbot. In dem Handel mit Salz, Pelzen etc. eröffnete sich diesen erwerbstüchtigen Leuten eine neue Quelle des Reichtums. Ihr großer Familiensinn und Fruchtbarkeit ließ sie bald eine hervorragende Stelle in der Bevölkerungszahl einnehmen, wenn sie auch nicht, wie im Neuyork unserer Tage, den vierten Teil der Bewohner ausmachten.

Nur wer diesen geschichtlichen Werdegang kennt, wird in den heutigen Zuständen Galiziens noch die Vorgänge des Mittelalters durchschimmern sehen. Er wird überrascht erkennen, wieviel von deutschen Gepflogenheiten diese Fremdstämmigen unter den Slaven bewahrt haben. Ihre auffallende und oft verspottete Kleidung, der lange schwarze Rock und der runde Schabbeshut sind die deutsche Bürgertracht der mittelalterlichen Städte. Wenn sich in Richard Wagners Meistersingern der Vorhang hebt, sehen wir die Handwerker Nürnbergs in dem gleichen Anzug über die Bühne wandeln, in dem uns heute in den Straßen Zborowos oder Tarnopols der jüdische Händler am Sabbath begegnet. Viele ihrer verlachten Namen, wie Selig, Gumbrecht, Henech, Wolf, Hirsch, Bär und Löb sind altes deutsches Erbgut, das sie in ihrem zähen Bewahrungstriebe auch in der slawischen Fremde festhielten. Ihre Sprache gar, das Jiddische oder Judendeutsche ist nichts anderes als ein mit hebraischen und slawischen Brocken versetztes Mittelhochdeutsch, wie es vor einigen hundert Jahren am Rhein und in Franken allgemein gesprochen wurde. Diesem Umstand verdankt es der deutsche Reisende, wenn er ohne besondere sprachliche Schwierigkeiten durch die östlichen Lande Europas wandern kann. Denn überall, wo Juden wohnen — und das ist an allen Handelsplätzen der Fall — wird dieser deutsche Dialekt gesprochen und verstanden. Es ist für den konservativen Sinn der Juden bemerkenswert, daß wir die gleiche treue Behütung erworbenen Sprachgutes auch an weit entfernten Plätzen bei ihnen finden. Die Juden in Buchara sprechen ein mitgebrachtes altertümliches Persisch, die Juden in China ein aus Indien stammendes Arabisch, und die Sephardim in der Türkei die altkastilianische Form des Spanischen.

Geschichtliche objektive Tatsache ist es, daß gerade Galizien im 18. Jahrhundert der Schauplatz einer gewaltigen religiösen Bewegung war, die sich um den Rabbi Israel Baal-Schem scharte und deren Anhänger, die Chassidim („die Frommen"), die Mehrzahl der galizischen Juden in sich bergen. Der Baal-Schem war 1698 geboren, zeigte von Jugend an eine ungewöhnliche Vorliebe für die Natur, verträumte ganze Tage in der Einsamkeit der Karpathen oder im Hügellande am Dnjestr und trat erst mit 26 Jahren als Verkünder einer neuen Heilslehre des Judentums auf. Sie wendete sich scharf gegen den scholastischen Talmudismus der Rabbiner. Als Pantheist predigte der Baal-Schem, daß die ganze Welt voll der Herrlichkeit Gottes sei und eine ewige Wechselbeziehung zwischen der irdischen und himmlischen Sphäre bestehe. Doch nicht in toten Büchern und Formeln finde man Gott, nur im leidenschaftlichen Gebete und im heißen Vertrauen verschmelze man mit ihm. An Stelle der gelehrten Rabbis setzte er einfach, oft ungebildete Menschen, die Zaddikim, „die Gerechten", die durch die Kraft ihres Gebetes Wunder wirken sollten. Aus ihnen sind später die sog. Wunderrabbis erwachsen. Als der Baal-Schem 1760, verehrt wie ein Heiliger nach einem Leben voll von Mildtätigkeit und Herzensgüte bettelarm starb, sagte er zu seinen Schülern auf dem Totenbette in jener eigentümlichen Mischung von leichtem Sarkasmus und ergreifendem Ernst: „Bedauert mich nicht, ich gehe zu der einen Türe hinaus und zu einer anderen Türe hinein. Doch Ihr seid zu bedauern, denn Euer Verlust ist unermeßlich!"

Die wahre Lage der Juden in Rußland.

Von Siegfried Bergengruen.

Als vor zehn Jahren der Kommunismus in Rußland zur Herrschaft gelangte, verbreitete die nationale Presse Westeuropas die Nachricht, die bolschewistische Bewegung werde fast ausschließlich von Juden geleitet und sei darum auch im höchsten Grade judenfreundlich. Als Beweis dafür wurde angeführt, daß Trotzki und Lenin (!?) jüdischer Abstammung seien und die Sowjetregierung eine jüdische Republik im Süden Rußlands gründen wolle.

Das war vor zehn Jahren! Da die innerpolitische Lage Rußlands damals so wirr und ungeklärt erschien, daß man sich gezwungen sah, das hinzunehmen, was einem von der Presse aufgetischt wurde, konnte man gegen ihre Meldungen naturgemäß auch nicht Einspruch erheben. Immerhin war es verwunderlich, daß tagtäglich zahlreiche Flüchtlinge jüdischer Nationalität aus Rußland nach Deutschland und Frankreich auswanderten, da sie laut ihren eigenen Erzählungen die Behandlung der Sowjetbehörden nicht mehr zu ertragen vermochten.

Als ich diese Tatsache damals den nationalen Kreisen entgegenhielt, und sie darauf aufmerksam machte, daß die Berichte über die judenfreundliche Gesinnung der Sowjets mindestens stark übertrieben sein müßten, wurde mir erwidert, die ostjüdischen Einwanderer seien keineswegs Flüchtlinge, sondern bolschewistische Agitatoren, die ausgesandt seien, um Westeuropa zu unterwühlen.

Die Hirnverbranntheit dieser Behauptung liegt auf der Hand, aber es hat Tausende gegeben, die sie glaubten und

noch glauben. Heute nun, nachdem der über Rußland gebreitete Schleier des Pulverdampfes und Blutnebels der ersten Revolutionszeit zerrissen ist und man darangehen kann, sichere Feststellungen zu machen, kommen wir zu folgenden Ergebnissen, die von den früher in nationalen und heute merkwürdigerweise auch kommunistischen Blättern verbreiteten Meldungen durchaus abweichen.

Die Führer der sowjetrussischen Bewegung waren weder durchweg jüdisch, noch durchweg russisch, sondern rekrutierten sich aus verschiedenen Nationen. Besonders während der Gründungszeit des Sowjetregimes war es eine recht bunt zusammengewürfelte Gesellschaft, in der neben Russen und Ukrainern, auch Juden, Deutsche und vor allem Letten und Mongolen vertreten waren. Der prominente Führer russischer Nationalität war natürlich Lenin, jüdischer — Trotzki, deutscher — Frunse und lettischer Stutschka. In der letzten Zeit hat sich jedoch dieser internationale Charakter der obersten Sowjetleitung verändert und nimmt der Einstellung der russischen Volksmassen Rechnung tragend mehr und mehr ein nationalistisches Gepräge an, laut dem nichtrussische Glieder aus der Regierung ausgeschieden werden sollen. Von einer jüdischen Vorherrschaft kann also unter keinen Umständen gesprochen werden.

Was nun die Lage der an 2,5 bis 3 Millionen zählenden Masse der Juden in Sowjetrußland anbetrifft, so ist sie in jeder Beziehung schwer und unerfreulich. Von einer jüdischen Republik ist im Ernst natürlich niemals die Rede gewesen, wohl aber hat die Sowjetregierung derartige Gerüchte zuweilen in Umlauf gebracht, wenn es galt, mit dem Auslande irgendwelche Verträge zu schließen, bei denen die Pariser, Londoner und vor allem Neuyorker jüdische Hochfinanz ein schwerwiegendes Wort mitzusprechen hatte. Selbst der Plan, einige hunderttausend unbemittelter Juden in der Ukraine anzusiedeln, zu welchem Zwecke von der Regierung 30 Millionen Deßjatinen Land zur Verfügung gestellt wurden, scheiterte kläglich an dem Widerstand der eingeborenen Bevölkerung. Tatsächlich konnten nur 10 000 Menschen auf zirka 20 000 Deßjatinen angesiedelt werden, während der Rest der Kolonisten sich gezwungen sah, soweit er nicht den Pogromen*) in Odessa, Kiew und Poltawa zum Opfer fiel, wieder nach seinen früheren Wohnsitzen zurückzukehren.

Auch in nationaler und konfessioneller Beziehung wird das Judentum in Rußland auf das schwerste bedrückt. So ist Rußland beispielsweise der einzige Staat, in dem jüdische Schulen, jüdische Bücher (so weit sie nicht für den Kommunismus propagieren) und die Organisationen des „Zeire Zion" verboten sind. Ja, gegen die Mitglieder dieser Vereinigung setzte von regierungswegen eine richtige Verfolgung ein, die natürlich auch sehr bald von dem Volke aufgenommen wurde und zu blutigen Ausschreitungen führte.

Ueber diese Zionistenverfolgungen ist aus der östlichen Presse etwa folgendes zu ersehen:

> Die Mitglieder der verbotenen Vereinigung „Zeire Zion", veranstalten genau wie zu einer gewissen Aera des Zarenregims geheime Zusammenkünfte, die von der russischen Regierung in jeder Weise verfolgt werden. Diese Verfolgungen begannen bereits 1919, steigerten sich von Jahr zu Jahr und gipfelten schließlich 1923 in der aufsehenerregenden Verhaftung sämtlicher Teilnehmer des illegalen Kongresses der zionistischen Arbeiterpartei, die ohne besondere Formalitäten nach dem Narymgebiet deportiert wurden. In den Jahren 1924 und 1925 wurden viele Zionisten in Charkow, Schitomir und Sluzk verhaftet und nach der Kirgisischen Steppe verschickt. Am Schlimmsten wurde es im Jahre 1926, wo es in Odessa, Kiew, Krementschug und Alexandrowsk zu blutigen Massenausschreitungen gegen die jüdische Bevölkerung kam, wobei sich sogar Militär beteiligte! Bis zu dem heutigen Tage dauern diese Verfolgungen fort und es ist festgestellt worden, das sowohl im Moskauer Untersuchungsgefängnis, als auch den sibirischen Verbrecherkolonien hunderte von zionistischen Juden um ihrer Ueberzeugung willen schmachten.

Allerdings besteht innerhalb der kommunistischen Partei Rußlands eine besondere jüdische Gruppe, die sich Jewsekzia (jewrejskaja sekzija — jüdische Sektion) nennt, aber für die Aufbesserung der Lage ihrer Stammesgenossen entweder nichts unternehmen will oder kann. Beispielsweise konnte diese Sektion es weder verhindern, daß die Sowjets eine Reihe berühmter Synagogen enteigneten und dem Volke als „Arbeiterklubs" zur Verfügung stellte, noch daß die versprochene jüdische Siedelung in der Ukraine durchgeführt wurde.

Dem Auslande gegenüber sind die Kommunistischen Machthaber natürlich bestrebt, Rußland als ein Eldorado für das Judentum hinzustellen und besonders der Außenkommissar Tschitscherin leistet sich in Versprechungen gegenüber dem internationalen Judentum außerordentliches. Wie sehr solche Darstellungen und Versprechungen aber von der Wirklichkeit abweichen, kann an der Hand der hier gegebenen Tatsachen festgelegt werden.

*) Pogrom — Massenausschreitungen der russischen Bevölkerung gegenüber der jüdischen Minderheit.



Die Lage der Juden in Polen.

Die jüdische Presse pflegt sehr oft Nachrichten über interne Parteistreitigkeiten der polnischen Juden zu veröffentlichen. Dadurch wird das Interesse des Auslands von den wichtigsten Problemen der polnischen Judenheit abgelenkt. Wie diese Probleme aussehen, belehrt ein nachstehender Aufsatz eines jüdischen Politikers aus dem Leben Polens, Rumäniens.

„Der gesellschaftliche Antisemitismus ist dort nicht so vehement wie er vor einigen Jahren war, als der polnische Staat sich zu konsolidieren begann. Auch die starke Boykottbewegung der christlichen Bevölkerung gegenüber dem jüdischen Kaufmann und Handwerkerstand scheint geringer zu sein. Kraß und brutal ist hingegen der wirtschaftliche Kampf, der von der Regierung gegen die Juden geführt wird. Der gesetzliche und politische Deckmantel hierzu ist der sogenannte Etatismus oder die Sozialisierung. Die Verstaatlichung vieler Erwerbszweige stand in der ersten Zeit nach dem Kriege in Mittel- und Westeuropa in voller Blüte. Langsam und allmählich sind aber die Sozialisierungstendenzen in den Hintergrund getreten. Die Verstaatlichungstendenz sowohl im Handel als auch in der Industrie wächst lediglich in Polen in ganz unheimlicher Weise. In der gegenwärtigen polnischen Regierung sitzen kapitalistisch und sozialistisch orientierte Minister. In einem Punkt sind sie aber einig: auf dem Gebiete der immer stärkeren Verstaatlichung. Die Vertreter des Kapitalismus in der Regierung wollen durch Verstaatlichung gewissermaßen dem Mangel der wirtschaftlichen Initiative abhelfen, an welcher es dem polnischen Volke gebricht. Die sozialistischen Minister hingegen erblicken im Etatismus die Anfänge der sozialistischen Gesellschaftsordnung. So wird ein Erwerbszweig nach dem andern nicht nur in der Industrie, sondern auch im Handel verstaatlicht. Der polnische Staat versucht z. B. sogar den Handel mit Getreide, Holz und Petroleum zu verstaatlichen. Viel ist in dieser Beziehung zum Nachteile der städtischen Bevölkerung schon geschehen; viel wird erst vorbereitet. Wie weit die Sozialisierung um sich gegriffen hat, ist daraus zu ersehen, daß der polnische Staat mehr Arbeiter und Beamten in seinen wirtschaftlichen Betrieben beschäftigt, als alle privaten Handelsindustrien in den polnischen Landen überhaupt. Dieser Verstaatlichungsprozeß geht vor allem auf Kosten der jüdischen Bevölkerung. Die Folge der Sozialisierung irgend eines Betriebes oder irgend eines Betriebszweiges bedeutet die gänzliche oder teilweise Depossedierung von hunderten und tausenden jüdischer Wirtschaftsobjekte. Diese Verdrängung der Juden aus ihrer wirtschaftlichen Position geschicht in einer so erschreckenden Weise, daß man den Eindruck gewinnen kann, es handle sich manchmal der polnischen Regierung mehr um die Entjudung als um die Sozialisierung. Bemerkenswert ist, daß infolge der konsequenten Durchführung der Verstaatlichungstendenzen in Polen nicht nur der jüdische Großkaufmann und Industrielle, der Zwischenhändler und der Vermittler verdrängt wird, sondern auch der jüdische Arbeiter. In den Betrieben, die verstaatlicht werden, werden nämlich fast ausschließlich christliche Arbeiter aufgenommen, neue jüdische Arbeiter werden nicht angestellt und die Arbeiter jüdischer Abstammung, die von früher in den sozialisierten Betrieben gearbeitet haben, werden verdrängt. So nimmt man dem jüdischen Arbeiter in brutaler Form das primitivste Recht — das Recht auf Arbeit. Vor Jahren waren in den Tabakfabriken Polens 20 000 jüdische Arbeiter beschäftigt. Jetzt — nach erfolgter Sozialisierung der Tabakfabriken — gibt


1 X IM JAHR
Man kennt uns. Man kommt zu uns. Man findet alles bei uns. Aber solche Mengen nur: Einmal im Jahr.
Unsere Preise sind immer niedrig. Unsere Ware sieht nur so aus, als müßte sie teuer sein. Aber nie ist sie so billig wie: Einmal im Jahr.
Wir wollen verkaufen. Das ist unsere Aufgabe. Aber hier wollen wir etwas bieten, was nur einmal geboten werden kann: Einmal im Jahr.
Ein Saison-Ausverkauf
Beginn: Montag, 8½ Uhr
Cohen & Epstein

es in diesen Fabriken einige Dutzend jüdischer Arbeiter. Als im Frühling vergangenen Jahres 380 neue Arbeiter bei der elektrischen Straßenbahn in Warschau aufgenommen wurden, befanden sich unter diesen nur 2 Juden. Infolge der Aufnahme dieser zwei jüdischen Arbeiter kam es unter den Arbeiter der elektrischen Straßenbahn in Warschau fast zu einem Streik, weil die christlichen Kollegen mit den jüdischen nicht arbeiten wollten. Uebrigens hat sich erst unlängst in Lodz etwas ähnliches ereignet. Die bei einem jüdischen Großfabrikanten beschäftigte christliche Arbeiterschaft drohte mit einem Streik, weil der jüdische Dienstherr es gewagt watte, einen einzigen jüdischen Arbeiter in seinem Betriebe zu beschäftigen!

Es ist in unserer Oekonomik leider nichts seltenes, wenn der jüdische Händler aus dem Erwerbsleben verdrängt und brotlos gemacht wird. Obwohl es Sache des Staates ist, für die deklassierten Bürger zu sorgen, wenn seine zielbewußte Wirtschaftspolitik dies verursacht hat. Neu ist die Erscheinung, daß man dem jüdischen Arbeiter das Recht auf Beschäftigung — auf produktive Arbeit nimmt. So wird die Industrialisierung des jüdischen manuellen Arbeiters ungeheuer erschwert und auch die Beamtifizierung der jüdischen geistigen Arbeiter seit Jahr und Tag ganz unmöglich gemacht. Jüdische Beamte werden nämlich in die stadtischen und staatlichen Aemter und in die vom Staat geführten wirtschaftlichen Unternehmungen überhaupt nicht aufgenommen; und die wenigen jüdischen Beamten, die von früher da waren, werden rücksichtslos verdrängt.

Noch ein Moment tragt dazu bei, daß die wirtschaftliche Lage der Juden in Polen eine geradezu katastrophale ist: das ist der unerhörte Steuerdruck. Fast 82 Prozent der unmittelbaren Steuern zahlt die städtische Bevölkerung und nur 18 Prozent machen die unmittelbaren Steuern aus, die von der ländlichen Bevölkerung entrichtet werden, obwohl die letztere vier Fünftel der Gesamtbevölkerung ausmacht. Von den unmittelbaren Steuern, welche das städtische Element zahlt, zahlen die Juden fast die Hälfte. So stützen die Juden finanziell das politische System in Polen, welches gegen sie — die polnischen Bürger — einen rücksichtslosen wirtschaftlichen Kampf führt.

Die Tuansa, die Juden in Tunis.

Von Egon Erwin Kisch.

Eben kam ich aus der Sahara, dort sah ich Berber, Neger, Beduinen, Kabylen und Ruarhi und andere mehr oder minder wilde Araberstamme bei tollen Schwerttänzen, bei ernsthaften Raufereien, bei Gericht wegen Blutrache. Aber ein solches Volk begegnete mir niemals, wie die Juden von Tunis. Genau zu sein: wie die tunesischen Juden von Tunis, die Tuansa.

Sie leben in der Altstadt, zwischen der Medina, in der die Araber ihre Wohnungen haben und in den gewölbten Labyrinthen der Suks ihre Waren erzeugen und verkaufen, und den Gäßchen der Prostituierten, von denen eines „Straße der Gänse" heißt. Das Judenghetto, die Hara, ist nicht ummauert und überschneidet manchmal die beiden Nachbargebiete, bildet eine Enklave darin.

An die Moschee des Side Mahrez, deren viele kleine Kuppeln die hohe Mittelkuppel wie eine Familie umgeben, führt die Grenze des Judenviertels mit Recht dicht heran. Denn Sidi Mahrez, das Andenken des Gerechten sei gesegnet, war ein Marabuh, der die Leni Israel liebte und Einfluß genug besaß, um ihnen vor vierhundert Jahren beim Bei zu erwirken, daß das Verbot, sich außerhalb der Vorstadt Melassine anzusiedeln, aufgehoben wurde. So konnten sie in die Hara ziehen, und am Todestage von Sidi Mahrez zünden die Tuansa Kerzen an und beten. (Andererseits sind wieder am jüdischen Versöhnungstage alle Geschäfte von Tunis geschlossen, auch die französischen und italienischen, die der einheimischen Christen und Araber.)

*

Keine Mauer umzäumt das Viertel, man erkennt es jedoch sofort. Schmutz und Lärm erfüllen sein Gassen, Kehrichthaufen und Tümpel erschweren die Passage, unerträglich ist der Geruch. Bei den Arabern lag nichts dergleichen im Wege, denn — sie säubern ihre Wohnungen einmal im Monat, der Mann ist fast niemals zu Hause, sondern im Geschäft, in der Moschee und hauptsächlich im Kaffeehaus, es gibt fast tausend maurische Kaffees in der Altstadt, mit Matten auf der Erde, Märchenerzählern, Geschichternvorlesern, Schachbrettern, Nargilehs, Dominospielen, aber die Juden sitzen daheim, und die reinlichkeitsbeflissenen Hausfrauen in der Hara fegen täglich und — werfen dann den Unrat vor die Haustüre, unbekümmert darum, daß der Müllfahrer längst die Gegend passiert hat. Ueber altrömischen Portalen — Karthago war jahrhundertelang im Ramsch zu haben und der Transport war billig! — sind ein paar Ochsenhörner zum Zwecke des Glückbringens befestigt, tritt man durch ein solches römisch-koscheres Tor in ein armseliges Haus; oftmals sieht man sich in angenehmen Kontrast zur Straße versetzt. Auch die Judenkinder sind ihren arabischen Altersgenossen an Sauberkeit voraus.

Gekleidet gehen sie ähnlich wie ihre Nachbarn, besonders die ältere Generation. Die Männer haben die gleichen Kostümstücke wie die Araber, die rote Scheschia mit der buschigen Quaste auf dem Kopf, Gandurah und Burnus um den Leib geworfen. Nur der Sockenhalter fehlt ihnen, den jeder Araber hat, außer dem barfüßigen — der Sockenhalter ist der einzige Apparat der europäischen Zivilsation, den die Beduinen angenommen haben, und man findet ihn bis tief in die Sahara hinein.

Während jedoch die Araberfrauen ihr Gesicht mehrfach mit schwarzen Schleiern umwickeln, so daß bloß durch einen schmalen Schlitz dieser erschreckenden Larve die Augen hervorlugen, zeigen die Jüdinnen ihr Antlitz frei. Auf den Kopf stülpen sie einen Zuckerhut, der natürlich nicht aus Zucker, aber doch ein Hut ist, ein goldbestickter noch dazu, und mit einem Band umwunden, dessen Ende auf die Schulter fällt. Sie tragen keine Röcke, sondern breite, weiße Hosen, die oberhalb der Knöchel um die Wade geschlossen sind. Die Jugend allerdings beginnt bereits die Tracht der Väter zu verlassen und mehr noch die der Mütter, zum Etonköpfchen paßt kein Zuckerhut, auf Charleston reimt sich kein Pantalon.

*

Es gibt keine tunesische Staatsangehörigkeit, es gibt keine tunesische Nationalitat, es gibt nur Untertanen Sr. Hoheit des Bei von Tunis. Sie unterstehen in persönlichen und Familienangelegenheiten dem Urteil ihrer Religionsgemeinschaften, die Christen dem Bischof, die Mohammedaner dem Scheik-ul-Islam und die Juden dem rabbinischen Tribunal.

Die Juden kommen in Angelegenheiten des Statut personell Erbrecht, Adoption, Paternitatsgeschichten, Alimentationen, Heiratsdingen vor das Rabbinatsgericht, dem Bit-Eddine in der Rue de Tanneurs, wo ein lehrer Thronsessel steht fur den Oberrabbiner Mouchi Sitnik, und drei besetzte Lederstühle fur die zu Richtern bestellten Rabbiner Neß im Riali, David Korza, R. Bembaron und D. Nahum. (Die Herren legen darauf Wert, namentlich genannt zu sein.) In Sachen des öffentlichen Rechts ist für alle Eingeborenen das Bezirat, die Uzara zustandig — wo die Moslemin meist Recht, Christen und Juden zumeist Unrecht bekommen.

Die tunesischen Juden von Tunis richten sich nach dem Talmud, und nach diesem wird auch vor ihrem Tribunal Recht gesprochen. Mir sagte ein hoher Richter vom französischen Appellationsgericht, der jede freie Stunde benutzt, um den Verhandlungen des Bit-Eddine beizuwohnen, und der hebräisch und arabisch gelernt hat, um dessen Prozessen folgen zu können, besagter Richter also behauptete, der Talmud sei das eindeutigste und logischste aller Gesetzbücher, und da es nebenbei das alteste ist, so sei nicht einzusehen, warum keine rechtshistorische Lehrkanzel sich mit dem Talmud befasse.

Weil der Talmud so alt ist und so verändert geblieben, ist man verblüfft, ihn als staatlich geltendes Gesetzbuch in Kraft zu finden. Man muß sich z. B. schon sehr wundern, daß bei Juden des zwanzigsten Jahrhunderts, die zwar in Tunis leben, aber dieselbe Religion wie die des europäischen Westens haben, die Bigamie gestattet ist — bei kinderloser Ehe kann der Gatte eine zweite Frau heiraten, ohne die erste zu verlassen. Den Begriff der Scheidung gibt es nicht; der Mann darf die Frau ohne Angabe von Gründen ihren Eltern zurückerstatten, die Frau jedoch kann den Wunsch, aus der Ehe entlassen zu werden, nicht vor Gericht vorbringen. Allerdings sehen sich die Eltern einer Braut rechtzeitig vor, daß ihnen die Tochter nicht nach einigen Jahren häßlich und alt retourniert wird: in der Ketuba, dem Heiratsvertrag, wird normiert, welchen Preis der Schwiegersohn als Abnutzungsgebühr zu bezahlen hat, wenn er einmal seine Frau heimsenden sollte; erlegt er diesen Betrag, ist er nicht mehr verheiratet, und am selben Tage kann er eine neue Ehe schließen.

Eine noch merkwürdige Einrichtung ist die „Halitza", derzufolge beim Tode eines Ehemannes dessen jüngerer Bruder verpflichtet ist, die Witwe zu heiraten. Unterläßt er es, um ihre Hand anzuhalten, hat sie eine Reihe von Gemeindealtesten einzuladen und in deren Gegenwart an ihren Schwager die Frage zu richten, ob er die Halitza erfüllen will; lehnt er ab, so ist sie gehalten, ihren Schuh vom Fuße zu nehmen und dem Ungehorsam-Ungalanten ins Gesicht zu schlagen, ohne daß er sich wehren darf. Mit dieser symbolischen Handlung ist der Geschlagene der öffentlichen Verachtung preisgegeben. Die Polizei des Beis exekutiert die Beschlüsse des rabinischen Tribunals, dessen Urteile oft über Millionenbeträge entscheiden. Vor kurzem, nach dem Tode des reichsten tunesischen Bankiers, ging dessen einziges Kind, die Tochter, leer aus, da nach dem Talmud Frauen nicht erbberechtigt sind.

*

Mit ihren Nachbarn leben die Tuansa in tiefstem Frieden, von dem Antisemitismus, den man bei den Söhnen Sems in den Saharadörfern beobachten kann, ist unter den Arabern im Grabbezirk des Sidi Mahrez nichts zu spüren, ja, es gibt sogar solche, die ihre Kinder in die Schule der Alliance Israelite, Rue Malte-Srira schicken. Anderseits bemüht sich eine Mission der englischen Hochkirche um die Bekehrung der Juden und unterhält auf der Place de Potiers eine Schule.

In ihren Suks nähen sie Burnusse und europäische Kleider, Gewölbe an Gewölbe, sie verfertigen ziselierten Schmuck, viele sind Zimmermaler, viele verkauften Teppiche und Parfüms und Stickereien, viele sind Großhändler und reich, bei Araber und Christ geachtet.

Nicht aber bei den anderen Juden von Tunis, den Livornesern. Die leben gleichfalls seit vielen hundert Jahren in Tunis, aber sie sind nicht Untertanen des Bei, sondern haben die Staatsangehörigkeit des Landes behalten, aus dem ihre Ahnen eingewandert sind. Nicht alle stammen aus Livorno obwohl selbst für die, die direkt aus Livorno stammen, in ihrer toskanischen Heimatstadt kein Platz mehr wäre, die Urheimat von vielen „Livornesern" (arabisch: „Grani"), sind andere Länder der Mittel-

meerküste: deren Gesetzen unterstehen sie, teils dem französischen, wenn sie Franzosen oder Korsen sind, teils dem englischen, wenn sie Malteser, teils dem italienischen, wenn sie Italiener, Sardinier oder Sizilianer, nicht aber, wenn sie Tripolitaner sind.

Auch sie betten ihre Toten in sechs Kleidungsstücken und ohne Sarg in die Erd' (so sprechen die Araber und die Tuansi das Wort Erez, d. h. Erde aus). Auch sie illustrieren wie alle Araber und wie die Tuansa, wenn sie einander die Hände reichen, die gegenseitige Verehrung, indem sie nachher ihre eigene Hand zum Munde führen.

Aber die Livorneser tragen nicht nur Sockenhalter, sondern auch europäische Kleidung, Alte und Junge, Herren und Damen. Im Kriege dienten sie in ihren respektiven Heimatländern, während die tunesischen Juden des ganzen Landes (und die Araber aus den fünf größten Städten Tunesiens) keine Dienstpflicht leisten müssen — dieses ewige Privileg haben sie vor grauen Jahren für irgendeine finanzielle Rettung erhalten.

Die Grani, die zumeist Aerzte, Advokaten, Großkaufleute und Bankdirektoren sind, verachten die tunesischen Landsleute und Glaubensgenossen aufs tiefster Seele, aus vollstem Herzen und mit aller Macht. Sie haben ihre eigenen Rabbiner, ihre eigenen Synagogen, ihre eigenen Wohlfahrtsinstitutionen und ihren eigenen Friedhof, und die Ehe eines der Ihren mit einer Tochter des Ghettos, mag diese noch so reich und der Livorneser noch so arm sein, gilt als schimpfliche Mesaliance. Ihnen erscheinen die Ghettoleute als wilde, unzeitgemäße Gestalten. Sie werfen ihnen vor, daß sie sich bei der Beerdigung eines Rabbi so heftig um die Ehre prügelten, den Leichnam tragen zu dürfen, bis dieser zur Erde fiel und seither die Polizei bei ihren Leichenbegängnissen ausrücken muß. Sie werfen ihnen vor, in ihren Synagogen gehe es wie in Kaschemmen zu — ich aber sah noch niemals eine Kaschemme, in der ein solcher Lärm geherrscht hätte, wie in der Sla Kebira, der großen Synagoge von Tunis, noch nie sah ich daß Gäste eines Wirtshauses ihre Stühle auf die Schanktische stellten, in der Sla, saß man auf dem Podium kreuz und quer und brüllte fromme Worte.

Die Tuanser hingegen verachten die Grani, weil diese sich assimiliert haben, sich nicht schämen, Soldaten zu sein, sondern sich außerdem einreden lassen, es sei ehrenvoller, sich „Mario" zu nennen, wenn man Morderchai heißt und vor allem, weil es weniger livornesische als tunesische Juden gibt, und doch die Livorneser siegen, da die Zeit für sie arbeitet. Des Tuansi Tochter will keinen Zuckerhut auf dem Kopf tragen und zeigte die Hosen nur, wenn sie in ihren kurzen Röcken und mit gekreuzten Beinen in der Straßenbahn sitzt, des Toansi Sohn trägt zwar noch den Fes, aber er legt ihn ab, wenn er Fußball spielt oder Charleston tanzt.

Die Zeit nimmt ihren Lauf. Und während draußen die Araber, einst Herren des Reiches, Gemüse verkaufen, zündet der alte tunesische Jude hinter dem Portiens des Scipio Aemilianus resigniert seine Sabbathkerzen an.

Die Juden in Afghanistan.

Von Jerucham Almaliah.

In Afghanistan leben gegenwärtig etwas mehr als 40 000 Juden, die auf 60 Städte und Dörfer verteilt sind. Die größten Gemeinden befinden sich in der Hauptstadt, in den Städten Kabul, Herat, Kandahar, Garni und Balk. In den Städten sind fast sämtliche Juden Handwerker. Ihre Hauptbeschäftigung besteht in der Goldschmiedekunst und den Silber und Stahl verarbeitenden Gewerben. Als Vertreter des Handels und ganz besonders des Außenhandels bilden die Juden einen sehr wichtigen Faktor. Sie leiten den Export der Bodenfrüchte, an denen das Land überreich ist, sowie der spezifischen kunstgewerblichen Erzeugnisse und vermitteln den Import der Auslanderzeugnisse, auf welche das Land angewiesen ist. Daher kommt es, daß die ungefähr 2000 Juden, welche in Kabul wohnen, als die reichsten von ganz Zentralasien angesehen werden. In Kabul gibt es außer den großen modernen Synagogen und Schulen auch historisch und kunstgeschichtlich berühmte und wertvolle Synagogenruinen; besonders eine solche Ruine wird stark verehrt, da der Volksglaube annimmt, daß sie noch aus der Zeit des babylonischen Königs Nebukadnezar stamme, welcher die Juden hierher getrieben habe. Vom talmudischen Dogma war den afghanischen Juden noch bis vor ganz kurzer Zeit kaum etwas bekannt, und auch von den biblischen Religionsgesetzen werden nur die allerwichtigsten Gebote gehalten.

Von der jüdischen Kultur und ihren Erzeugnissen im Laufe der Jahrhunderte sind die afghanischen Juden völlig unberührt geblieben. Das zeigt sich am besten darin, daß in Afghanistan bisher kein einziges hebräisches oder irgend eine Frage des Judentums behandelndes Buch verfaßt oder gedruckt worden ist. Erst in den letzten Jahrzehnten wurde das jüdische Leben durch die Zuwanderung von Juden aus Persien, die sich hauptsächlich in der Stadt Herat ansiedelten und ihre eigenen Rabbiner und religiösen Funktionäre mitbrachten, einigermaßen belebt.

Trotz des großen Wohlstandes der Juden in Afghanistan haben diese von ihrer mohammedanischen Umgebung, die der fanatischen Sunna-Richtung angehört, nicht wenig zu leiden. Mit Ausnahme von Herat, das in der Nähe der persischen Grenze liegt, müssen die Juden in allen Städten, in denen sie in größerer Zahl leben, in einem besonderen Judenghetto, „Machal Jjehud" genannt und durch eigene Tore abgegrenzt, wohnen. Allabendlich werden die Ghettotore, wie im Mittelalter, geschlossen und des Morgens wieder geöffnet.

König Ammanullah, der, wie die letzten Berichte melden, sein Land hat verlassen müssen, hat sich, obgleich er als Kämpfer für Fortschritt und Zivilisation auftrat, für die Juden und die von ihnen wiederholt angestrebte Gleichberechtigung und die Aufhebung der Ausnahmegesetze niemals viel übrig gehabt. Das jüdische Problem war ihm zu geringfügig, als daß er sich dessentwegen mit seinen fanatischen Gegnern hätte ernstlich auseinandersetzen wollen. Der Fanatismus der Bevölkerung hat sich auch gegen die politisch schwachen und fast ganz schutzlosen Juden fühlbar gemacht. Die Lage der Juden im Lande wird unsicher und unerträglich. Die seit zwanzig Jahren bereits beobachtete Auswanderungstendenz hat deshalb in der letzten Zeit größere Dimensionen angenommen. Die meisten dieser Auswanderer übersiedeln in die Buchara, hauptsächlich in die Stadt Merw, die das Zentrum eines lebhaften Handels mit den weitesten Gebieten von Zentralasiens ist, eines ausgedehnten Handels, an welchen die Juden als Pioniere und Vermittler sehr großen Anteil haben.

Jüdische Nachrichten.

Der Rheinisch-westfälische Rabbinerverband für die Einheitsgemeinde und für Einheit innerhalb der Gemeinde.

Der Rheinisch-Westfälische Rabbinerverband hat auf seiner in Düsseldorf abgehaltenen Tagung die folgende Erklärung beschlossen:

Im Bewußtsein der Verantwortung gegenüber dem Judentum, die ihr Amt ihnen auferlegt, erklären die am 30. Juni 1929 in Düsseldorf versammelten rheinisch-westfälischen Rabbiner:

Während in den großen Fragen des jüdischen Lebens die Getrennten heute sichtlich zueinander streben, beobachten wir mit Sorge die zunehmende Schärfe der jüdisch politischen Gegensätze innerhalb vieler Einzelgemeinden. Der Augenblick ist gekommen, wo diese Gegensätze manche Gemeinden zu sprengen drohen. Und doch ist die Erhaltung des Judentums untrennbar verknüpft mit dem Bestand der Gemeinde. Die Erfüllung seiner altehrwürdigen, aber auch seiner neuen Aufgaben wird unmöglich, wenn die Gemeinden zerfallen.

Unsere jüdischen Gemeinden in Deutschland wollen Einheitsgemeinden sein. Sie erheben den stolzen Anspruch, daß jeder Jude, der auf ihrem Gebiete wohnt, ohne weiteres ihr angehöre. Dieser Anspruch legt Gemeindeverwaltungen, wie Gemeindemitgliedern hohe Pflichten auf. Die Gemeindeverwaltung muß,

ungeachtet zufälliger Majoritätsverhältnisse, jeder jüdisch-religiösen oder jüdisch-politischen Richtung in ihrer Mitte die volle Möglichkeit des Lebens und der Betätigung auf dem Boden der Gemeinde geben.

Von den Gemeindemitgliedern darf gefordert werden, daß sie bei aller Wahrung ihrer Ueberzeugung mit Andersgesinnten im Rahmen der gleichen Gemeinde sich zusammenfinden und im Bewußtsein, daß wir alle Glieder der einen, großen jüdischen Gemeinschaft sind, in verantwortungsbewußter gegenseitiger Duldsamkeit die Gemeinde aufrechterhalten und an ihren Aufgaben teilnehmen. Austritt aus der Gemeinde aus welchen Gründen immer ist unter den heutigen Verhältnissen Versündigung am Judentum und, wo vollzogen, rückgängig zu machen. Die Kraft der brüderlichen Gesinnung muß uns den Weg zurück zur Einigung finden lassen.

Eine wichtige Verfügung über den Religionsunterricht in Preußen.

Berlin. (JTA.) Vom Preußischen Landesverband gesetzestreuer Synagogen-Gemeinden wird folgende, für die Teilnahme der Schüler am jüdischen Religionsunterricht wichtige Verfügung des preußischen Kultusministers bekanntgegeben:

„Ich genehmige, daß den zuständigen Superintendenten (Kirchenpröbsten, Dekanen oder den entsprechenden kirchlichen Stellen), Dechanten (Erzpriestern) und den entsprechenden Vertretern der jüdischen Religionsgesellschaften von den zuständigen Schulräten oder — soweit höhere Lehranstalten in Betracht kommen — von den Direktoren zu Beginn des Schuljahres nach den einzelnen Schulen geordnete Verzeichnisse jener evangelischen, katholischen oder jüdischen Schüler übermittelt werden, die mit regelmäßigem Religionsunterricht nicht versorgt werden oder nicht versorgt werden können. Dabei sind aber diejenigen Schüler wegzulassen, die auf Antrag vom Religionsunterricht befreit sind oder infolge ausdrücklicher Willenserklärung den Religionsunterricht eines anderen Bekenntnisses besuchen."

Otto H. Kahn baut in Tel-Awiv eine Oper.

Der bekannte Neuyorker Bankier Otto H. Kahn, der dem Verwaltungsrat der Metropolitain Opera angehört, hat in Neuyork ein Komitee gebildet, das die Errichtung eines großen Operngebäudes in Tel-Awiw (Palästina) finanzieren wird. Der russische Regisseur M. Golinkin, der an der Spitze der jüdischen Operntruppe steht, wird mit der Leitung der Oper, die hauptsächlich Opern mit biblischen Stoffen zur Aufführung bringen soll, betraut werden. Alle Vorstellungen werden in hebräischer Sprache stattfinden. Otto H. Kahn wird sich rechtzeitig nach Palästina begeben, um den Platz für den Opernhausbau auszusuchen und die Erwerbung des Terrains zu bewerkstelligen.

Golinkin hat bereits in Paris eine Anzahl von Opernsängern und -sängerinnen, die allerdings erst hebräisch lernen müssen, für die neue Oper engagiert.

Verfassungsfeier.

Der preußische Landesverband jüdischer Gemeinden wendet sich in einem Rundschreiben an seine Mitgliedsgemeinden mit der Aufforderung, der diesjährigen 10. Wiederkehr des Verfassungstages entweder gelegentlich des Gottesdienstes am Sonnabend, den 10. August d. Js. zu gedenken oder am Verfassungstage selbst eine besondere religiöse Feier in der Synagoge abzuhalten, wobei die für jede Gemeinde in Betracht kommenden Reichs-, Staats- und Kommunalbehörden zu verständigen und zur Beteiligung einzuladen seien.

Haas werden nur persönliche Auslagen zurückerstattet.

Berlin. (JTA.) Zwischen dem preußischen Justizministerium und dem Magdeburger Fabrikanten Rudolf Haas, der vom Landgerichtsrat Kölling unter der falschen Beschuldigung der Ermordung des Buchhalters Helling in Haft genommen wurde, ist ein Vergleich zustandegekommen. Haas werden für die unschuldig erlittene lange Untersuchungshaft 75 000 Mark, das sind die persönlichen Auslagen, zurückerstattet.

Aus der Gemeinde.

Die Zeit des Gottesdienstes.

	Freitag abend	Samstag morgen	Samstag nachmittag	Samstag abend
19./26. 7.	7½ Uhr	9 Uhr	Jugendgottesdienst 3 Uhr	9.27 Uhr
26./27. 7.	7½ Uhr	9 Uhr	—	9.16 Uhr
2./3. 7.	7½ Uhr	9 Uhr	—	9.04 Uhr

Familien-Nachrichten.

Duisburg. Geboren 4. 6. 1929: Marion, Tochter des Herrn Emil Rottenstein und seiner Frau Liesel, geb. Goldschmidt, Bechemstraße 9. — 29. 6. 1929: Richard, Sohn des Herrn Julius Meyer und seiner Frau Liesel, geb. Stern, Erftstr. 1.

Duisburg. Barmizwah: 15. 6. 1929: Fritz, Sohn des Herrn Alfred Levenbach und seiner Frau Maria Ruth, geb. Kotterheidt, Münzstraße 9.

Duisburg. Gestorben: 19. 6. 1929: de Vries, Bernhard, 49 Jahre alt, Königstr. 42. — 29. 6. 1929: Mayer, Selma, geb. Kramer, 57 Jahre alt, Wilhelmstr. 5. — 2. 7. 1929: Haas, Emanuel, 91 Jahre alt, Manteuffelstr. 6.

Der Provinzialverband rheinischer Synagogengemeinden hat entsprechend den Beschlüssen seiner Tagung vom 2. Juni d. Js. folgenden Aufruf erlassen:

„In einer Zeit des schwersten Ringens des Judentums um seinen Bestand rufen wir Euch, veranlaßt durch den sich immer mehrenden Abfall und Austritt in unseren Gemeinden, die dringende Mahnung zu: Vergeßt Eure Gemeinde nicht! Haltet ihr die Treue!

Die jüdische Gemeinde ist in all den Jahrhunderten des Druckes und der Verfolgung Rückgrat und Grundlage des jüdischen Lebens, die Mutter in Israel geblieben. In ihr hat der einzelne in allen Lagen des Schicksals seinen Halt gesucht; im Zusammenhang mit ihr hat er in den schwierigsten Verhältnissen die Kraft gefunden, nicht nur selbst zu bestehen, sondern mit der Zeit und Kultur fortzuschreiten und so dem Judentum wie der Menschheit zum Segen zu werden. Die Gemeinde ist die einzige vom Staate anerkannte Zusammenfassung der Juden. Es ist aber auch die Gemeinde und heutzutage noch mehr als sonst auf jeden einzelnen angewiesen, auf seine Mitarbeit und auf seine steuerliche Leistung.

Ahmt deshalb nicht das nicht genug zu verurteilende Beispiel jener kleinen Geister nach, die lediglich aus niedrigen materiellen Gründen der Gemeinde den Rücken kehren, die Mutter verlassen. Setzet über Meinungsverschiedenheiten, die im Leben der Allgemeinheit wie im Gemeindeleben nun einmal unvermeidlich sind, das Wohl der Gesamtheit, das Bewußtsein der Pflicht gegen den K'lal Jisroel! Wir wollen Euch nicht darauf hinweisen, daß Ihr mit dem Austritt aus der Gemeinde aller Eurer Rechte an Synagoge, Religionsunterricht, Wohlfahrtswesen und Friedhof verlustig gehen könnt. Aber erinnern wollen wir Euch an Eure Eltern und die Pietät, die Ihr im Herzen traget; gemahnen wollen wir Euch an Eure Kinder und die Verantwortung, die Euch für sie obliegt. Und auch Euch selber könnten Stunden kommen, in denen Ihr es bitter bereut, den Schnitt zwischen Euch und der Gemeinde gemacht zu haben.

So rufen wir Euch das Wort zu, das einer unserer Größten in bewegter Zeit seinen Volks- und Religionsgenossen als heiliges Vermächtnis übergeben hat: „Al tifrausch min hazibbur", „Trenne dich nicht von der Gemeinde!"

Der Ausschuß des Provinzialverbandes Rheinischer Synagogengemeinden.

gez.: Geheimer Sanitätsrat Dr. **S. Apfel,** 1. Vorsitzender.
gez.: **Emil Blumenau,** stellvertretender Vorsitzender."

Vom Preußischen Landesverband jüdischer Gemeinden ist ein Ausschuß zur Erhaltung jüdischer Kunstdenkmäler eingesetzt worden, der, um eine Grundlage für seine Arbeiten zu gewinnen, sich zunächst die Aufgabe gestellt hat, Nachrichten über das weit zerstreute, wenig bekannte und noch nirgends wissenschaftlich bearbeitete Material zu sammeln. Es handelt sich um die Inventarisierung und wissenschaftliche Bearbeitung unserer Kulturschätze, die nunmehr schnellstens in die Wege geleitet werden muß, da bisher auf diesem Gebiete noch wenig oder gar nichts getan worden ist. Diese Arbeit kann aber nur durch die Mitwirkung aller Kreise erfolgen. Wir bitten unsere verehrlichen Gemeindemitglieder deshalb um baldige Beantwortung nachstehender Fragen:

1. **Kultusgeräte in Privatbesitz, in Sammlungen, im Besitz von Vereinen, Bibliotheken, Archiven etc. (mit Angabe der Adressen)** Beschneidungsgeräte, B'somimbüchsen, Esrogdosen, Becher (für Kiddusch-Hawdoloh-Seder) Megillaus (Esterrollen) Menora Chanukkaleuchter) Teller (für Hawdoloh, Purim, Pessach, Sukkoh) Sederschüsseln, Sedergeräte. Stickereien (Mazzottaschen, Sederdecken, Kidduschdecken, Talls, Wimpeln (Mappo) Mesusans, Trauringe, wertvolle Bücher (bes. Gebetbücher, Mohelbücher, Bücher mit wertvollen Einbänden) und Sonstiges.
2. **Akten, Handschriften und alte Drucke.** Vereinsakten, Kassenbücher, Chewrabücher Memorbücher, Familienpapiere und familiengeschichtliche Notizen, Notizen in Gebetbüchern.
3. **Bilder** in Privatbesitz, oder in Sammlungen (Oelgemälde, Stiche, Zeichnungen, Familienbilder, Porträts, Ansichten von Judenvierteln, Friedhöfen, Synagogen, Synagogenpläne usw.)

Die Beantwortung vorstehender Fragen soll zunächst die Grundlage der weiteren Arbeit, d. h. die Möglichkeit und die Anregung für weitere Erkundigungen bilden.

Uns kommt es lediglich auf die Kenntnis der in Privatbesitz befindlichen Gegenstände und auf die Verhütung ihrer Verschleuderung oder Vernichtung an; eine Gefährdung des Besitzrechts steht nicht in Frage, so daß die Bekanntgabe von Privatadressen unbedenklich erfolgen kann. Wir hoffen, daß unsere Bestrebungen nach Möglichkeit unterstützt werden und stehen für besondere Anfragen zur Verfügung.

Die Rheinischen Rabbiner erließen auf ihrer Tagung in Düsseldorf eine längere Erklärung zugunsten der Einheitsgemeinde. Die Erklärung kommt zu dem Ergebnis: Austritt aus der Gemeinde, aus welchem Grunde immer, ist unter den heutigen Verhältnissen Versündigung am Judentum, und wo vollzogen, rückgängig zu machen. (Siehe auch Jüd. Nachrichten.)